

Da in der empirischen Jugendforschung dem Verhältnis der Jugend zur Kirche gewöhnlich nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird, hat Halbfas aus der Fülle der vorliegenden Materialien „eine Diagnose“ herausgestellt, die wegen der anthropologischen Grundlegung und der ins einzelne gehenden Dokumentation besticht. Man wird in fleißig gearbeiteten Kapiteln in die anliegenden Probleme, ihre Voraussetzungen und ihre Folgen eingeführt, wobei vor allem die Untersuchungen des Verf. über die Sprache der deutschen Diözesangebetbücher (276 ff.), über die Nachwuchswerbung der Orden (332 ff.) und über die Spiritualität der Schwesternorden (359 ff.) besondere Beachtung verdienen. Nicht zu übersehen ist das einführende Verständnis für den jungen Priester (228/229).

Die Untersuchung zeitigt als Grundlegung: eine personale Seelsorge (365 ff.) und als Aufgabe: eine konkrete Seelsorge (369 ff.).

Allerdings werden mit zu geringer Kritik manche Ergebnisse der Sozialforschung übernommen, so der Kinseyreport (39, 130), die Befragung des Münchner Diözesanjugendamtes (150) – sowie eigene Befragungen, die mit einem Sample von 44 Befragten kaum orientieren (348), geschweige denn repräsentativ sind. Ebenso scheint es uns, daß zuweilen den statistischen Ergebnissen Gewalt angetan wird (262, 311, 315). Fragwürdig halten wir ebenfalls die Exemplifizierung der Situation aus Büchern moderner, junger Romanschriftsteller: Ist Françoise Sagan wirklich für deutsche Verhältnisse charakteristisch? Walter Jaide hat in seinem Buch „Das Verhältnis der Jugend zur Politik“ (Neuwied 1964, Vorwort X) schon vor längerer Zeit Bedenken gegen diese Methode geäußert.

Ungeklärt ist die Position und Funktion der Frau in der Kirche. Ein Satz, wie der folgende, ist schlechthin unbeweisbar, wenn nicht überhaupt falsch: „Von der Frau sind auch schwerlich Weiterentwicklungen der Frömmigkeit zu erwarten“ (210).

Leider wird im ersten Teil des Buches die anthropologische Bestimmung des Verhältnisses von Anlage und Umwelt mehr in individualistischer Richtung gelöst, was dann im zweiten Teil in etwa (201) ausgeglichen wird. Diese Tatsache scheint im übrigen darin auf, daß die Bedeutung der Institution als solcher, auf die gerade Arnold Gehlen hingewiesen hat, nicht

genügend beachtet wird und sich deshalb wohl das Stichwort „Institution“ nicht im umfangreichen Index findet. Gibt es denn wirklich nur „personale Wertübertragung“ (105, 112, 364)? Trotz dieser Bedenken wird das Buch jedem, der mit und unter der Jugend arbeitet, zu einem wesentlicheren und fruchtbareren Engagement führen. So darf man dem Buche wünschen, daß es erreiche, was unsere Jugendseelsorge und Jugendarbeit schon lange benötigt: weniger Aktivität, dafür aber mehr Vor-sicht, vor dem Tun (in der Analyse der Situation) und ein wenig mehr Nach-denken nach der Tätigkeit (in der kritischen Beurteilung der Ergebnisse). Es geht um eine Rationalisierung der Jugendarbeit und Jugendseelsorge; das Buch bereitet darauf vor.

R. Bleistein SJ

Literatur

FÜGEN, Hans Norbert: *Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden*. Ein Beitrag zur literatursoziologischen Theorie. Bonn: Bouvier 1964. VII, 215 S. Kart. 24,-.

Die Literaturwissenschaft verfährt als Literaturgeschichte historisch, als Literaturinterpretation ästhetisch. Aber Literatur ist auch ein soziales Phänomen. Insofern soziale Gegebenheiten Autor und Werk bedingen, gehört dieses Soziale zur Literaturwissenschaft. Zur Unterscheidung von der Literatursoziologie im engeren und eigentlichen Sinn gebraucht der Verf. für die Behandlung dieses Sozialen innerhalb der Literaturwissenschaft den schon von P. Merker vorgeschlagenen Terminus „sozialliterarische Methode“ (wobei es sich doch wohl mehr um eine Betrachtungsweise und einen Aspekt als um eine Methode handelt). Literatursoziologie im eigentlichen Sinn ist nach Fügen eine spezielle Soziologie. Sie ist nach Gegenstand und Methode der allgemeinen Soziologie verpflichtet. „Da die Soziologie das soziale, d. h. intersubjektive Handeln zum Forschungsgegenstand hat, ist sie nicht am literarischen Werk als ästhetischem Gegenstand interessiert, sondern Literatur wird nur insofern für sie bedeutsam, als sich mit ihr, an ihr und für sie spezielles zwischenmenschliches Handeln vollzieht.“ Gegenstand der Literatursoziologie „ist

die Interaktion der an der Literatur beteiligten Personen“. Ihre Methode ist empirisch und beschreibend, nicht individualisierend, sondern typisierend (die Feststellung typischer Abläufe und Verhaltensweisen), weder ethisch, noch weltanschaulich, noch ästhetisch wertend.

Eine so verstandene Literatursoziologie unterscheidet sich nicht nur von der Betrachtung sozialbedingter Werkaspekte innerhalb der Literaturwissenschaft, sondern auch von einer Literatursoziologie, die als Teil sozialphilosophischer Systeme (z. B. bei A. Comte und Jean Marie Guyau) deren Prinzipien auf die Literatur anwendet. Sie unterscheidet sich aber auch von marxistischer Literaturbetrachtung, die prinzipielle Parteilichkeit der Literatur verlangt und deren Ausrichtung an ihrer normativen Weltanschauung voraussetzt, während nach Fügen alle Soziologie (wir meinen genauerhin, eine von amerikanisch-westlichen Prinzipien ausgehende Soziologie) von Werturteilen grundsätzlich absieht. Bei der positiven Beschreibung seiner speziellen Literatursoziologie geht Fügen vom „sozialen Grundverhältnis“ aus. Dieses ist „der sich in der Literatur manifestierende Anspruch des Schriftstellers und die ihm vom Leser entgegebene besondere Einstellung“. Es aktualisiert sich innerhalb der Gesellschaft und gliedert sich in vier Personkreise aus: 1. Dichterkreise, 2. die ideellen Vermittler (Kritik, Theater), 3. die materiellen Vermittler (Buchhandel, Bibliotheken), 4. die Leser.

Die negative Absetzung einer so verstandenen speziellen Literatursoziologie von anderen Richtungen des gleichen Namens ist sauber durchgeführt. In der positiven Darlegung könnte terminologisch und gedanklich manches genauer gefaßt werden. Fügen spricht z. B. dauernd von „Problemkreisen“, wo es sich doch zunächst einfach um Person- und Sachkreise handelt, die keineswegs von vornherein als Probleme zu bezeichnen sind. Die Betrachtung des literarischen Werkes wird (gegenüber literarischen Personen) fast ganz vernachlässigt. Dabei kann es doch nicht nur um eine „Interaktion der an der Literatur beteiligten Personen“, um den „Anspruch des Schriftstellers“ und die „ihm vom Leser entgegebene besondere Einstellung“ gehen. Es gibt auch eine Interaktion literarischer Werke, einen Anspruch des Werkes losgelöst von der Person des Schriftstellers und ebenso eine Werkeinstellung des Lesers. Warum das „Theater“ ein bloß

„ideeller Vermittler“, der Buchhandel hingegen ein bloß „materieller Vermittler“ sein soll, ist nicht einsichtig. Ist ein literarisches Werk jemals bloß materielle Ware? Der geschichtliche Exkurs über das Verhältnis des Schriftstellers zur Gesellschaft ist historisch lückenhaft (das wichtige Thematischerwerden dieses Verhältnisses bei den Jungdeutschen ist z. B. völlig ausgelassen), die anschließende Typisierung simplifizierend. Dennoch ein wichtiger Beitrag. Soweit uns bekannt, ist Fügens Arbeit die erste grundsätzliche Erwägung im deutschen Sprachgebiet zu einer vergleichenden und begründenden literatursoziologischen Theorie. P. K. Kurz SJ

LANDMANN, Michael: *Die absolute Dichtung. Essays zur philosophischen Poetik*. Stuttgart: Klett 1963. 212 S. Kart. 16,80.

Der vom Georgkreis beeinflusste, bei Bollnow habilitierte Professor für Philosophie an der Freien Universität Berlin, vertritt die Auffassung, „daß die Kunst ihren höchsten Auftrag erst zugespielt erhält“ im Stadium der „Hochkultur“, in der die Ratio auf dem Weg zur Alleinherrschaft das Gesamtreich des Lebens besetzen und organisieren will. Kunst kann dann als kontrapunktisches Prinzip zur Ratio die „versklavten Seelenschichten“ durch ihre Verbindung mit den tieferen, vorrationalen und nichtrationalen mythischen, ganzheitlichen und insgesamt objektivierenden Kräften befreien. Sie erhält so einen neuen „Auftrag“ und eine relative „Autonomie“ gegenüber den Totalansprüchen des flächigen Intellekts. Geschichtlich betrachtet zog sich nach Landmann die Dichtung ebenso wie andere Bereiche der Kultur im Zug der allgemeinen Differenzierung der Bereiche (in Ansätzen schon in der Romantik erkennbar, vor allem aber seit dem Symbolismus) auf ihr ureigenes Wesen zurück. Sie hat Nebenaufgaben der Belehrung, Gesellschaftskritik, Nutzbarkeit und Unterhaltung abgestoßen und will nur noch ihrem eigenen Erkennen und ihrem eigenen Gestalten verpflichtet sein: absolute Dichtung im Gegensatz zur engagierten Dichtung jeglicher Art. Auf dem Hintergrund dieser kulturphilosophisch postulierten und geschichtlich festgestellten Auffassung von Dichtung untersucht L. in sechs, ursprünglich selbständigen Essays „Dichtung als Ineinander von Sinn und Klang“, „Kunst als